

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 133 (2013)

Artikel: Die Zürcher Jahre des Prof. Dr. med. Ludimar Hermann (1838-1914)
Autor: Schwarz, Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zürcher Jahre des Prof. Dr. med. Ludimar Hermann (1838–1914)

Einleitung

Der deutsche Wissenschaftler Ludimar Hermann (1838–1914) wirkte während sechzehn Jahren als Professor für Physiologie an der Universität Zürich. In seinen 1915 veröffentlichten «Erinnerungen» finden sich wertvolle Informationen und Darstellungen über das damalige universitäre Leben und die politischen Ereignisse («Tonhallekrawall») in Zürich. Der folgende Artikel beschäftigt sich mit den Zürcher Jahren des bedeutenden Physiologen. Der Aufsatz thematisiert den Weg Hermanns zur Zürcher Professur und zeigt, mit welchen Schwierigkeiten sich der aus Berlin stammende Gelehrte konfrontiert sah. Geschildert werden neben seinen Erlebnissen und Eindrücken in Zürich auch die Vorbehalte, die in der Gesellschaft der damaligen Zeit gegenüber jüdischen Mitbürgern vorherrschten.

Jugend und Ausbildung

Ludimar Hermann wurde am 21. Oktober 1838 als Sohn des Druckereibesitzers und Rabbiners Samuel Hermann in Berlin geboren. Nach dem Besuch einer jüdischen Schule wurde er 1849 Schüler am «Gymnasium des grauen Klosters». Nach erfolgreichem Abschluss des

Gymnasiums immatrikulierte sich Ludimar Hermann an der medizinischen Fakultät der Universität Berlin. 1859 schloss er sein Studium mit einer Dissertation ab, die sich mit der Nerven- und Muskelphysiologie beschäftigte. Zu seinen wichtigsten Lehrern an der Berliner Universität zählten die bedeutenden Physiologen Johannes Müller¹ sowie dessen Nachfolger Emil Du Bois-Reymond². Letzterer hatte ihn zum Thema seiner Dissertation angeregt. 1860 legte Ludimar Hermann das Staatsexamen ab; noch im selben Jahr eröffnete er eine Praxis an der Leipziger Strasse in Berlin. Auch als praktizierender Arzt verbrachte Hermann viel Zeit im physiologischen Laboratorium. 1863 veröffentlichte er seinen «Grundriss der Physiologie», ein Werk, das von der Fachwelt äusserst positiv aufgenommen wurde. Wissenschaftlich bekannt wurde Hermann zudem durch die im Jahre 1863 erfolgte Gründung des «Zentralblatts für die medizinischen Wissenschaften», in welchem die wichtigsten Neuerscheinungen auf medizinischem Gebiet bekannt gemacht wurden.³

Streit mit Emil Du Bois-Reymond

Hermann, dessen Arbeit durch den Militärdienst immer wieder unterbrochen wurde, habilitierte sich im Jahre 1865. Seine ersten Vorlesungen an der Universität Berlin hielt er über Nahrungsmittel und experimentelle Toxikologie. Die Arbeit als praktizierender Arzt befriedigte Hermann immer weniger, sodass er sich zunehmend seinen wissenschaftlichen Studien widmete. Weil Hermann an Du Bois' Theorie der bioelektrischen Phänomene nicht mehr weiterarbeiten wollte, da er jede Hypothese, die nicht durch physikalisch-chemische Experimente nachweisbar war, ablehnte, kam es zum Streit mit Du Bois-Reymond.⁴ In seinen «Erinnerungen» schrieb Hermann: «Meine

¹ Johannes Müller (1801–1858), seit 1833 Professor für Physiologie an der Universität Berlin.

² Emil Du Bois-Reymond (1818–1896), seit 1851 Professor für Physiologie an der Universität Berlin.

³ Vgl. Neue Deutsche Biographie, Bd. 8, Berlin 1969, S. 663.

⁴ Ibid.



Abb. 1: Prof. Dr. Ludimar Hermann (1838–1914), von 1868 bis 1884 Professor für Physiologie an der Universität Zürich, deren Rektor von 1878 bis 1880.

Untersuchungen über den Stoffwechsel der Muskeln, welche ich bei Hirschwald als Broschüre in Verlag gab, hatten mich auf eine ganz neue Anschauung vom Lebensprozess der funktionierenden Organe gebracht, den ich nicht (nach der hergebrachten Schablone) als Oxydations-, sondern als Spaltungsprozess erkannte. Diese Erkenntnis hat mir auch die Überzeugung eingegeben, dass die Ursache der tierischen Elektrizität eine ganz andere sei, als Du Bois behauptete. Zuerst trug ich ihm meine Ansichten in einer privaten Unterredung in seiner Wohnung vor. Er war sehr überrascht, machte aber ziemlich gute Miene, und wir verabredeten, dass ich meine Ansicht in seinem Laboratorium experimentell prüfen sollte. Bald glaubte ich so weit zu sein, dass ich dieselbe veröffentlichen könnte, ohne eine Ahnung, dass ein Forscher, wie Du Bois, auf blosse Theorien einen so grossen Wert lege. Ich übergab ihm einen Aufsatz für sein Archiv, den er aber so lange liegen liess, dass ich ihn zurücknahm und als 2. Heft meiner Untersuchungen veröffentlichte, da ich gemerkt hatte, dass ihm die Publikation im Archiv peinlich war. Schon im Herbst (1867) veröffentlichte du Bois in der Akademie eine ‹Widerlegung› gegen mich, die mir manchen Wink gab, aber weit entfernt war, meine Ansicht als falsch zu erweisen. Du Bois gab den Separatdrücken dieser ‹Widerlegung› die weiteste Verbreitung und ging darin bis zur Geschmacklosigkeit, [...]. Nachdem ich diese Schrift gelesen hatte, hatte ich noch eine freundschaftliche Unterredung mit du Bois über diesen Gegenstand. Als ich aber bei meiner Ansicht blieb und fortfuhr, in seinem Laboratorium über tierische Elektrizität zu arbeiten, gab er mir eines Tages zu verstehen, dass ihm dies nicht angenehm sei, worauf ich mich natürlich zurückzog. Von dieser Zeit an ward er mein erbitterter Feind.»⁵

Nach dieser Auseinandersetzung mit Du Bois sah sich Hermann genötigt, sich in der Druckerei seines Vaters ein eigenes Laboratorium aufzubauen. Diese schwierigen Umstände konnten Hermanns wissenschaftlichen Ehrgeiz jedoch nicht nachhaltig beeinträchtigen. In der Neuen Deutschen Biographie lesen wir hierzu: «Allen äusseren Schwierigkeiten zum Trotz gelang ihm in dieser Zeit die Entdeckung der Nachpotentiale bei der Nervenerregung sowie die wichtige Fest-

⁵ Hermann Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 56–57.

stellung, dass zwischen unerregten Punkten der unverletzten Membranoberfläche von Nerven- und Muskelfasern kein Strom fliesst. Eine lebhafte Diskussion bewirkten seine Untersuchungen über den Muskelstoffwechsel, die zur Entdeckung der anaeroben Kontraktion führten.»⁶

Das bange Warten auf den Zürcher Lehrstuhl

Als im Sommer 1868 Adolf Fick⁷ die Universität Zürich verliess, um an der Universität Würzburg eine neue Professur anzutreten, bewarb sich Ludimar Hermann für den vakanten Lehrstuhl für Physiologie. Der Erziehungsrat holte, wie bei solchen Angelegenheiten üblich, die Meinungen namhafter Wissenschaftler über die Kandidaten ein. Carl Ludwig⁸, der sich in der Zwischenzeit in Leipzig einen grossen Namen als Physiologe geschaffen hatte, schrieb in seinem Brief an die Zürcher Behörden über die Kandidaten: «Kühne⁹ und Hering¹⁰ sind allerdings zwei hochbegabte und durch ihre Leistungen als Lehrer und Schriftsteller sehr hervorragende Persönlichkeiten, aber offen gestanden, ich glaube, dass sie ausser Frage kommen werden. Die Richtung ihrer Geister, die Grösse ihrer Lehrmittel in Amsterdam und Wien, und ihre persönlichen (pecuniären) Bedürfnisse usw. werden, so glaube ich, beide verhindern, ernstlich an eine Übersiedelung nach Zürich zu denken. Unter den von Ihnen genannten Candidaten dürften nach meinem Dafürhalten nur Rosenthal, Hermann und Preyer zu betonen sein. Dr. Ranke hat sich nicht auf die Höhe gehoben, zu welcher er seinem ersten Auftreten gemäss zu gelangen versprach. Hermann, den Sie zuerst nannten, ist von grosser Arbeitskraft, von bedeutendem Talent, und da ein reger Ehrgeiz ihn beseelt, so wird er immer den

⁶ Neue Deutsche Biographie, Bd. 8, Berlin 1969, S. 663.

⁷ Hermann Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 56–57.

⁸ Carl Friedrich Wilhelm Ludwig (1816–1895), von 1849–1855 Professor für Anatomie und Physiologie an der Universität Zürich.

⁹ Wilhelm Kühne (1837–1900), seit 1871 Professor für Physiologie an der Universität Heidelberg.

¹⁰ Karl Ewald Hering (1834 –1918), seit 1870 Professor für Physiologie an der Universität Prag.

besten Gebrauch von seinen Gaben machen. Dafür, dass sein Wissen den ganzen Umfang der Physiologie beherrscht, tritt sein kurzes, aber vollständiges Lehrbuch ein. Diesen Vorzügen treten aber auch ernsthafte Fehler zur Seite, die ihm beim Erkennen der Wahrheit und im bürgerlichen Leben schon sehr nachtheilig gewesen sind; ein starres doctrinäres Wesen und die Neigung, den Werth der eigenen Hypothesen zu überschätzen. Man sagte mir öfter, mit den Jahren werden sich diese Fehler bessern; ich will es hoffen, aber solange sie in der heutigen Stärke bestehn, möchte ich es für ein gewagtes Experiment halten, ihm ein so wichtiges Lehramt wie das Zürcherische anzuvertrauen, um so mehr, weil Hermann bis dahin noch keine Gelegenheit hatte, sich zum Lehrer, namentlich nicht zum Leiter practischer Übungen auszubilden.»¹¹ Ludwigs Urteil über Isidor Rosenthal und Wilhelm Preyer fiel in seinem Brief an den Erziehungsrat einiges positiver aus: «Rosenthals Auftreten blendet weniger als das Hermann's, dafür aber ist es um ein gutes Theil solider. Von seinen wissenschaftlichen Leistungen hat er bis dahin nichts zurückzunehmen gebraucht. Da ich mich schon im Brief an Prof. Cloëtta¹² über Rosenthal geäussert habe, so kann ich ergänzend nur noch beifügen, dass er nicht bloss ein gediegener Schriftsteller, sondern auch ein erprobter Lehrer ist. Prof. du Bois-Reymond, der mit ihm an demselben Institut thätig ist, hat mir gesagt und geschrieben, dass Rosenthal einen grösseren Einfluss auf die Schüler habe, als er; diese Äusserung neben mir bestätigen die Herren Holmgren, Cyon, Preyer usw. Kurz alle die, welche nach dem Besuch des Berlinerinstitutes in das Wiener und Leipziger übertreten. Als Lehrer und zwar als berühmter Lehrer, steht Rosenthal kaum deutschen Collegen nach. Ausserdem darf es als Vorzug gelten, dass seine gelehrten Studien, mehr als die eines andern Physiologen, der practischen Medizin zugewendet sind.»¹³ Abschliessend legte Ludwig sein Urteil über Wilhelm Preyer ab, indem er schrieb: «Preyer,

¹¹ Staatsarchiv Zürich, U 106 c.1 b.33 (Dossier Hermann), Gutachten von Carl Ludwig vom 2. August 1868.

¹² Arnold Cloëtta (1828–1890), Professor für Pathologie und Gerichtsmedizin an der Universität Zürich.

¹³ Staatsarchiv Zürich, U 106 c.1 b.33 (Dossier Hermann), Gutachten von Carl Ludwig vom 2. August 1868.

den ein gesunder Realismus beseelt, ist ein energischer und gewandter Experimentator, der in kurzer Zeit nicht unbedeutende Erfolge errungen hat. Da er ein sehr gewandter, durchaus glücklich organisierter Mensch ist, da er voll edlen Strebens und reich an Kräften ist, so hat man das Vertrauen, dass ihm Alles, was er anfasst, vollauf gelingen werde. Hätte ich seine Berufung allein zu verantworten, so würde ich ihn sogleich berufen; in der That habe ich schon einmal den Versuch gemacht, ihn für eine secundäre Stelle nach Leipzig zu ziehn.»¹⁴ Von sich aus schlug Ludwig in seinem Brief noch Alexander Schmidt¹⁵ als weiteren hoffnungsvollen Kandidaten den Zürcher Behörden vor.

Es ist wohl nicht allzu erstaunlich, dass das Urteil Ludwigs über Hermann weniger gut ausfiel als dasjenige über Rosenthal und Preyer. Ludwig war ein Freund von Emil Du Bois-Reymond, der ja bekanntlich Hermann feindlich gegenüberstand. Auf den Vorschlag von Carl Ludwig, Alexander Schmidt als weiteren Kandidaten aufzustellen, ging der Erziehungsrat nicht ein.

Der Erziehungsrat holte auch bei der Fakultät ein Urteil über die Kandidaten Leonhard Landois, Ludimar Hermann, Isidor Rosenthal und Wilhelm Preyer ein.¹⁶ Anton Biermer gab dem Erziehungsrat am 5. September 1868 folgende Beurteilung der Fakultät bekannt:

«1. Leonhard Landois (geb. 1837), Extraordinarius in Greifswald, viele Publikationen, jedoch weniger produktiv als rührig. Guter Lehrer.

2. Ludimar Hermann (geb. 1838), Privatdozent in Berlin, ist 1861 zuerst literarisch aufgetreten. «Seine Arbeiten zeichnen sich vor allem durch Selbständigkeit aus.» Er wisse scharf und klar grundlegende Fragen zu stellen und sie in folgerichtigem Gedankengange zu erörtern. Er sei von hervorragender wissenschaftlicher Befähigung, «wenn auch nicht zu leugnen ist, dass er sich öfters durch seinen lebhaften Geist hinreissen liess, in den theoretischen Folgerungen weiter zu

¹⁴ Ibid.

¹⁵ Hermann Adolf Alexander v. Schmidt (1831–1894), seit 1869 Professor für Physiologie an der Universität Dorpat.

¹⁶ Zu den Biografien von Isidor Rosenthal, Wilhelm Preyer und Leonhard Landois siehe: Pagel, Julius, Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts, Berlin und Wien 1901, S. 947–948, S. 1323–1325 sowie S. 1426–1427.

gehen, als die tatsächlichen Prämissen eigentlich erlaubten». Vorzugsweise physiologischer Chemiker, sei er durch sonstige Tätigkeit vor der Einseitigkeit bewahrt geblieben. Seit 1863 sei er Redaktor des damals von ihm begründeten «Centralblatt für medicinische Wissenschaften», das sich die kurze Mitteilung der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiet der gesamten Medizin zur Auflage mache. Sein kurzes Lehrbuch der Physiologie von 1864 sei übersetzt worden und habe schon nach drei Jahren eine neue Auflage benötigt. Endlich habe Hermann seit mehreren Jahren ständig als Dozent Erfolg gehabt.

3. Wilhelm Peyer (geb. 1841), Dr. phil. et med., berechtige zu schönen Erwartungen, sei aber noch zu jung.

4. Isidor Rosenthal (geb. 1836), Professor extraordinarius in Berlin, habe viel veröffentlicht und dabei wichtige neue Tatsachen gefunden.»¹⁷

Nach Ansicht der Fakultät eignete sich Ludimar Hermann am besten für die neue Stelle. Als Forscher sei Rosenthal zwar bedeutender als Hermann, doch habe dieser als Publizist und Lehrer mehr Einfluss bewiesen.

Die Wahl des Erziehungsrates fiel letztlich auf Ludimar Hermann. Über seine Berufung nach Zürich schrieb Ludimar Hermann in seinen «Erinnerungen»: «Im Sommer 1868 erfuhr ich in einer Sitzung der Gesellschaft der Ärzte, dass Bezold¹⁸ in Würzburg nach langen Leiden gestorben sei. Ich weiss nicht, wieso mir sofort der Gedanke kam, dass infolge dieser Vakanz vielleicht für mich irgendwo eine Stelle frei werden würde, und ich sogar an Ficks Weggang von Zürich dachte. In der Tat wurde Fick nach Würzburg berufen, und als Gusserow¹⁹, der seit zwei Jahren in Zürich war, im Anfang der Ferien nach Berlin kam, sagte er mir eines Abends beim Heimgang aus dem Raisonneur, dass man auch an mich dachte. Aber ich hatte gefährliche Konkurrenten, vor allem Rosenthal, den du Bois und Ludwig lebhaft empfahlen. Ludwig kannte ich seit kurzem persönlich; ich hatte ihn auf einem Messeexz Zug 1867 in Leipzig besucht. Jedoch war er für

¹⁷ Staatsarchiv Zürich, U 106 c.1 b.33 (Dossier Hermann), Gutachten der Medizinischen Fakultät an die Direktion für Erziehungswesen vom 5. September 1868.

¹⁸ Albert von Bezold (1836–1868), Professor für Physiologie in Würzburg.

¹⁹ Adolf Ludwig Gusserow (1836–1906); von 1867–1872 Professor für Gynäkologie an der Universität Zürich.

Rosenthal, als den Älteren und als den Protégé du Bois'. Ausserdem bewarben sich Joh. Ranke, Preyer und Bernstein; die beiden letzteren begingen jedoch den Fehler, persönlich sich in Zürich vorzustellen. Woche auf Woche verging in banger Erwartung; Gusserow (an den ich sogar eine Photographie einsenden musste, die er aber nicht zeigte, weil sie ihm nicht gefiel) schrieb mir öfter und vertröstete mich auf schliesslichen Erfolg; auch gab er mir Verhaltensmassregeln für den Fall der Berufung. Besonders peinlich war mein Verhältnis zu Rosenthal; jeder von uns musste täglich darauf gefasst sein, dass der andere ihm vorgezogen wurde. Sehr günstig für mich war, dass Gräfe²⁰, mit dem ich seit einiger Zeit bekannt war, und auf den Kühne und Cohnheim für mich einwirkten, für mich bei Horner empfehlend eintrat, und so ein starkes Gegengewicht gegen du Bois' Einfluss in die Waagschale legte.»²¹

Wie erwähnt, fiel die Wahl zugunsten Hermanns aus, womit ein langes und banges Warten ein glückliches Ende fand. Hermann erinnerte sich: «Endlich, nach langem Harren, kam die beglückende Erlösung in Gestalt eines Briefes des Erziehungsdirektors Suter²², der mir die Zürcher Professur mit 3000 Fr. Gehalt anbot. Ich meldete dies sofort telegraphisch Gusserow und schrieb es auch in einem Briefe, der mir sehr sauer wurde, dem armen Rosenthal, dem ich zugleich (gegen die Erwartung der Zürcher) die Redaktion des Zentralblattes anbot. An den Erziehungsdirektor schrieb ich, infolge der Weisungen Gusserows, dass ich mehr Gehalt beanspruchen müsse, und die Zusage eines besseren physiologischen Institutes erwarte. Meiner Stimmung hätte es viel mehr entsprochen, blindlings zuzugreifen.»²³

In der Folge musste Hermann lange auf eine Reaktion aus Zürich warten. Für Hermann bestand eine schier unerträgliche Ungewissheit darüber, wie sich die Zürcher Angelegenheit für ihn entwickeln würde. In seinen «Erinnerungen» schrieb er: «Aber noch sollte ich

²⁰ Friedrich Wilhelm von Graefe (1828–1870), seit 1857 Professor für Augenheilkunde in Berlin.

²¹ Hermann, Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 64.

²² Regierungsrat Eduard Suter (1820–1891). Vgl. biografische Angaben in: Schmid, Stefan G., Die Zürcher Kantonsregierung seit 1803, Zürich 2003, S. 347.

²³ Hermann, Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 64–65.

eine Zeit banger Erwartung durchmachen. Alle Nachrichten aus Zürich blieben aus. Ich reiste zur Naturforscherversammlung nach Dresden (wo ich bei Freunds wohnte), und wurde dort schon als Professor tituliert. Von Züricher Professoren traf ich daselbst Fick und Wislicenus²⁴, die mich als Kollegen begrüssten, aber nichts Entscheidendes wussten. Ich kehrte nach Berlin zurück – noch immer kein Brief. In meiner Sorge, dass man infolge meiner Bedingungen einen anderen gewählt habe, telegraphierte ich (da Gusserow verreist war) an Horner²⁵, der mich telegraphisch beruhigte, und nun kam auch endlich Suters Brief, der meine Bedingungen erfüllte, und auf definitive Zusage drang. Ich gab dieselbe sofort telegraphisch, und erhielt in wenigen Tagen die Anstellungsurkunde, die meinen Amtsantritt auf den 19. Oktober, zwei Tage vor Vollendung meines 30. Lebensjahres, festsetzte. Unterschrieben war diese Urkunde von keinem Geringeren als Gottfried Keller, dem Zürcher Staatsschreiber.»²⁶

Ankunft in Zürich

Die Verhältnisse, die Hermann in Zürich antraf, vermochten ihn vorerst nicht zu überzeugen. Das Institut bestand, wie Hermann sich erinnerte, aus einem Zimmer mit Vorzimmer in der Anatomie. Der Bestand an Apparaten, die in einem Schrank in einem dunklen Korridor aufbewahrt wurden, war mangelhaft.²⁷ Das Verhältnis zu seinen Zürcher Kollegen beschrieb Hermann jedoch als gut. Namentlich mit Hermann Meyer, Anton Biermer, Adolf Fick, Adolf Gusserow, Edmund Rose und Ferdinand Frankenhäuser pflegte Hermann ein freundschaftliches Verhältnis. Da einige dieser Kollegen noch Junggesellen waren, traf man sich des Öfters zum gemeinsamen Essen.

In seinen «Erinnerungen» charakterisierte Hermann einige seiner

²⁴ Johannes Wislicenus (1835–1902), Professor für Chemie an der Universität Zürich und am Polytechnikum.

²⁵ Friedrich Horner (1831–1886), Professor für Ophthalmologie an der Universität Zürich.

²⁶ Hermann, Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 65.

²⁷ Ibid., S. 66.

Kollegen. Über Adolf Gusserow schrieb er: «Die Seele der Fakultät war mein Freund (von Berlin her) Gusserow, ein ungemein frischer und jovialer Lebenskünstler.»²⁸ Seinen Kollegen Hermann Meyer beschrieb Hermann als einen pedantischen, aber wissenschaftlich bedeutenden Mann, der eine gefürchtete Gattin besass. Mit Biermer verstand sich Hermann ausgezeichnet. Mehr Mühe bekundete er hingegen mit dem Anatom Heinrich Frey, der für ihn mehr «Schmetterlingshändler als Forscher» war. Als eine bedeutende Figur der Fakultät bezeichnete Hermann den Ophthalmologen Friedrich Horner; über ihn hielt Hermann in seinen «Erinnerungen» fest: «Horner, ein Schüler Gräfes, war als geborener Züricher weit einflussreicher als wir Ordinarien; ohne seine Befürwortung wäre ich nicht nach Zürich berufen worden. In sein Haus kamen wir Deutschen nicht, ausser einmal bei einem Besuche Köllikers, wo er uns – gewiss nicht gern – zu einem Herrenabend einladen musste.»²⁹

Über den generellen Umgang mit seinen Schweizer Kollegen schrieb Hermann zusammenfassend in seinen Erinnerungen: «Die Schweizerischen Kollegen mieden fast alle den Familienverkehr mit Deutschen, weniger aus Abneigung als wegen Sprachschwierigkeiten ihrer Gattinnen; die Zürcher sprechen nämlich untereinander ausschliesslich im Dialekt.»³⁰

Die Bemühungen um eine Verbesserung der Infrastruktur des Institutes erwiesen sich auch für Hermann als mühsam und kräfteraubend, zumal man teilweise auch mit Widerstand aus den eigenen Reihen rechnen musste. In seinen «Erinnerungen» schrieb Hermann: «Wegen des Laboratoriums wurde viel verhandelt. Die ehemalige Anatomie, Räume im alten Spital, sogar ein Neubau wurden diskutiert. Endlich bewilligte man mir, nicht ohne Widerstand des Rektors (eines Juristen Osenbrüggen³¹) zwei gut gelegene Räume in der Hochschule als Provisorium, nebst einem Stück Korridor, welches

²⁸ Ibid., S. 82.

²⁹ Ibid.

³⁰ Hier geht Hermann wohl fehl, denn es ist anzunehmen, dass die Zürcherinnen des Bildungsbürgertums aus anderen Gründen nicht Hochdeutsch sprechen wollten.

³¹ Eduard Osenbrüggen (1809–1879); Professor für Staatsrecht (1851–1870) an der Universität Zürich.

durch eine Glaswand abgetrennt wurde; auch wurde mir, gegen Freys Opposition, der Abwart Hintermann ausschliesslich zuerteilt.»³²

Mit einem jährlichen Kredit von 1500 bis 2000 Franken, den Hermann bei den Behörden beantragte, glaubte er, ein einigermassen gut eingerichtetes Institut und Laboratorium aufrecht erhalten zu können.³³

Im ersten Wintersemester las Hermann über physiologische Chemie und Toxikologie. Gerne hätte er im gleichen Semester eine Vorlesung über Physiologie gehalten, doch hatte sein Kollege Fick bereits im Sommersemester eine ausführliche Vorlesung darüber angeboten. Seit Ostern 1869 verteilte Hermann die Physiologie auf zwei Semester. Damit zog er jedoch den Missmut des Anatomen Hermann Meyer auf sich. Die Physiologie-Vorlesung von Hermann fand bei den Studenten ein lebhaftes Interesse, sodass die Plätze im Auditorium bald nicht mehr ausreichten und deshalb weitere Bänke hineingestellt werden mussten.³⁴

Der Tonhallekrawall 1871

Im Sommer 1870 heiratete Hermann die aus Schlesien stammende Fanny Cohn und bezog mit ihr eine Wohnung in der Stadt Zürich. In dieser Zeit hinterliess auch der deutsch-französische Krieg seine Spuren in der Limmatstadt. Hermann war unmittelbar Zeuge des sogenannten «Tonhallekrawalls». (Beim Siegesfest der deutschen Kolonie am 9. März 1871 in der Tonhalle in Zürich kam es zu Ausschreitungen von französischen Internierten bzw. von mit Frankreich sympathisierenden Schweizern, was den Einsatz von Polizei und Militär notwendig machte.) In seinen «Erinnerungen» schrieb Hermann über die Nachwirkungen dieses Krawalls: «Es folgten unangenehme Wochen. Nicht allein, dass wir den beträchtlichen Schaden zu bezah-

³² Hermann, Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 66–67.

³³ Vgl. Gaissert, Carl, Geschichte des Physiologischen Institutes der Universität Zürich, Diss. Zürich 1926, S. 36.

³⁴ Hermann, Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 67.

len hatten,³⁵ mussten wir Angriffe des Pöbels auf die Wohnungen der Deutschen gewärtigen und unzählige Angriffe in den Blättern über uns ergehen lassen, gegen die wir uns freilich in einigen zu uns haltenden (darunter ‹N. Zürcher Ztg.› und ‹Freitagszeitung›) nach Kräften wehrten. Zu tätlichen Angriffen gegen uns kam es übrigens nicht, sondern die Wut der Masse richtete sich unerklärlicherweise gegen die Regierung, [...]. Auch an der Hochschule kam es zu Versammlungen, peinlichen Erörterungen mit französischen Kollegen (Rambert), welche der die Vorfälle bedauernden Adresse der Schweizer Kollegen an die deutschen nicht zustimmen wollten, u. dergl. Die kühler Denkenden, zu denen ich gehörte, hatten Mühe, unvorsichtige Schritte der Heißsporne zu unterdrücken, und fast wäre ich zu einem Konflikt mit meinem Freunde Gusserow gekommen, der als Rektor die Formen zu finden hatte. Die Aufregung legte sich allseitig ganz allmählich, und schliesslich gab die Verurteilung der Ruhestörer in einem grossen Prozess die nötige Genugtuung. Die letztere genügte übrigens einigen Gemütern nicht. Benndorf³⁶ gab wegen der Vorfälle seine Entlassung, welche ich vergebens im Einverständnis mit dem Erziehungsdirektor rückgängig zu machen suchte. Einige Zeit später folgte ihm Boretius³⁷, der freilich ernstere Gründe hatte; er hatte sich durch scharfe Kritiken der demokratischen Regierung in Vorlesungen und Rathausvorträgen missliebig gemacht und man hatte ihm einen Professor des ‹demokratischen Staatsrechts› (Gustav Vogt) an die Seite gesetzt. Beide hatten schwere Prüfungen durchzumachen, ehe es ihnen gelang, nach Jahren neue akademische Stellungen zu finden. Leicht hätten wir alle durch unvorsichtige Schritte der hitzigen Köpfe zu dem gleichen Schritte gedrängt werden können.»³⁸

³⁵ Gemeint sind hier die an der Feier in der Zürcher Tonhalle anwesenden Deutschen.

³⁶ Otto Benndorf (1838–1907), Professor für Archäologie an der Universität Zürich.

³⁷ Alfred Boretius (1836–1900), Professor für deutsches Recht an der Universität Zürich.

³⁸ Hermann, Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 75–76.

Alltag an der Universität Zürich

In Hermanns «Erinnerungen» finden sich auch einige interessante Passagen, worin er sich über das universitäre Alltagsleben und über den Kontakt mit seinen Kollegen äussert. So schrieb er beispielsweise: «Da mein Laboratorium im Universitätsgebäude lag (mit herrlichster Aussicht aus den Fenstern), verkehrte ich viel im Dozentenzimmer und lernte dort viele Professoren anderer Fakultäten näher kennen, zum Teil sehr unbedeutende, zum Teil aber tüchtige, ja ausgezeichnete Männer, mit denen ich auch zum Teil privatim verkehrte.»³⁹ Hermann suchte ganz bewusst den Kontakt zu Hochschullehrern anderer Fakultäten. Besonders stolz zeigte sich Hermann über die Bekanntschaft mit dem von ihm sehr geschätzten Dichter Gottfried Keller. Wie andere Zeitgenossen, so schilderte auch Hermann den Zürcher Dichter als einen schwer zugänglichen Menschen.

Über seine Tätigkeit als Hochschullehrer in Zürich schrieb Hermann in seinen «Erinnerungen»: «Im Laboratorium arbeitete ich sehr fleissig; ich war stets den ganzen Vor- und Nachmittag dort. Die Vorlesungen sowohl als auch die Praktika waren stark besucht, sehr oft von auswärtigen Physiologen und Ärzten, welche eine zeitlang bei mir arbeiten wollten. Von Assistenten, welche längere Zeit bei mir waren, erwähne ich Luchsinger (meinen späteren Nachfolger) und Lehmann, der auf meinen Rat zur Hygiene überging und später Professor in Würzburg wurde. Eine ungemein grosse Zahl fremder Physiologen lernte ich durch Besuche kennen, welche sie mir auf Schweizerreisen machten.»⁴⁰

Das Schwergewicht von Hermanns experimentellen Untersuchungen in Zürich lag in erster Linie in der Elektrophysiologie (Kernleiterprinzip), den Erregungsvorgängen an Nerven, Muskeln und Drüsen. Hermann stellte bei seinen Experimenten fest, dass die zentralen Synapsen Erregungen nur in einer Richtung übertragen können.⁴¹ Des Weiteren beschäftigte sich Hermann auch mit der Stoffwechselphysiologie sowie mit der Physiologie des Blutes und der Atmung.

³⁹ Ibid., S. 83–84.

⁴⁰ Ibid., S. 86.

⁴¹ Neue Deutsche Biographie, Bd. 8, Berlin 1969, S. 663.

Neben seinen Forschungen im Labor hielt Ludimar Hermann vom Sommersemester 1869 bis Sommersemester 1884 zusammengefasst folgende Vorlesungen und Kurse an der Universität Zürich:⁴² Vorlesungen zur Experimentalphysiologie während sämtlicher Semester (fünf Wochenstunden von Sommersemester 1869 bis Wintersemester 1870/71 und dann sechs Wochenstunden von Sommersemester 1871 bis Sommersemester 1884); auch die Arbeiten für Anfänger im Labor mit dem Assistenten Balthasar Luchsinger fanden in jedem Semester statt. Diese Veranstaltung wurde täglich angeboten. In den Sommersemestern hielt Hermann jeweils Vorlesungen über die Physiologie der Sinnesorgane (drei Wochenstunden); in den Wintersemestern standen Vorlesungen über experimentelle Toxikologie (zwei Wochenstunden) sowie Kurse über medizinische Chemie (zwei Wochenstunden bzw. vier in den Wintersemestern 1876/77, 1882/83 und 1883/84) auf dem Programm. Von 1869 bis 1874 bot Hermann während der Sommersemester eine Vorlesung über Elektrizitätslehre für Mediziner an. Die auf zwei Wochenstunden angesetzte Vorlesung zur medizinischen Physik hielt er während der Wintersemester von 1874/75 bis 1883/84 (mit Ausnahme von Wintersemester 1881/82). Weitere Vorlesungen und Kurse, die Hermann des Öfteren hielt, waren: ein physiologischer Demonstrationskurs im Labor (zwei Wochenstunden in den Sommersemestern 1876, 1878, 1879 und in den Wintersemestern 1881/82 und 1883/84), eine Vorlesung zur Physiologie der Seelentätigkeit und Anthropologie (eine Stunde pro Woche in den Wintersemestern 1869/70, 1870/71, 1872/73 und 1875/76) sowie eine Vorlesung über Nahrungsmittellehre und Diätetik (in den Sommersemestern 1869 zwei Wochenstunden, 1870 und im Wintersemester 1871/72 je eine Wochenstunde).

Im Laufe der Jahre übernahm Hermann als Hochschullehrer noch Lehraufträge am Polytechnikum. Hermann hielt z.B. von 1877 an eine Vorlesung über die Anatomie und Physiologie der Haustiere an der landwirtschaftlichen Abteilung des eidgenössischen Polytechnikums. Die Vorlesung, die auf drei Wochenstunden angesetzt war,

⁴² Folgende Angaben beziehen sich auf Schawalder, Joachim Hans, Physiologe Ludimar Hermann (1838–1914), Diss. Zürich 1990, S. 81.

fand nur in den Sommersemestern statt. Etwas später übernahm Hermann während der Sommersemester auch den physiologischen Unterricht an der Tierarzneischule. Obwohl diese Veranstaltungen Hermann zeitlich recht stark absorbierten, erachtete er sie für seine persönlichen Arbeiten als sehr nutzbringend; zudem gewährten sie einen nicht zu unterschätzenden finanziellen Zuschuss.⁴³

Als in den 1860er-Jahren in Zürich erstmals Frauen an einer deutschsprachigen Universität studieren konnten, setzte sich Ludimar Hermann für die Anliegen der Studentinnen ein. Hermann widersprach in seiner 1872 veröffentlichten Schrift «Das Frauenstudium und die Interessen der Hochschule Zürich» der Ansicht des deutschen Anatomen und Physiologen Theodor von Bischoff⁴⁴, wonach die Frauen aufgrund ihrer kleineren Hirnmasse weniger klug und daher nicht für das Medizinstudium geeignet seien.⁴⁵ Nicht ohne Spott warf Hermann die Frage auf, ob gerade der Unterschied von 134 Gramm zwischen Mann und Frau verantwortlich sei, dass die Frauen nicht in der Lage sein sollten, ein Medizinstudium zu bewältigen.⁴⁶ Hermann gab jedoch zu bedenken, dass die Vorbildung der Frauen für ein Medizinstudium dringend verbessert werden müsste.⁴⁷

Berufung an die Universität Königsberg

Ludimar Hermann blieb insgesamt 16 Jahre in Zürich. Für einen deutschen Medizinprofessor war dies ein recht langer Aufenthalt an der hiesigen Universität. Neben seiner Tätigkeit als Hochschullehrer hatte Hermann vom Wintersemester 1873/74 bis zum Wintersemester 1875/76 auch das Amt des Dekans inne, und während zweier Jahre (1878–1880) stand er der Universität als Rektor vor. Wie viele seiner deutschen Vorgänger zog es jedoch auch Hermann wieder in

⁴³ Vgl. Hermann, Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 87.

⁴⁴ Theodor Ludwig Wilhelm von Bischoff (1807–1882), seit 1861 Ordinarius für Anatomie und Physiologie in München.

⁴⁵ Hermann, Ludimar, Das Frauenstudium und die Interessen der Hochschule Zürich, Zürich 1872, S. 7.

⁴⁶ Ibid.

⁴⁷ Ibid., S. 12–14.

seine Heimat zurück. 1884 erhielt er einen Ruf an die Universität Königsberg. Hermann konnte dem Angebot nicht widerstehen und nahm an, obwohl er sich, wie er in seinen «Erinnerungen» schrieb, in Zürich bisher durchaus wohl gefühlt hatte: «Ich hatte zwar keine Ursache, mich von Zürich fortzusehnen, fühlte mich aber doch, ange-sichts meiner wirklich erfolgreichen Arbeiten in den 12–16 Jahren, die ich dort gelebt hatte, etwas zurückgesetzt, wenn bei den (freilich nicht sehr häufigen) Erledigungen deutscher Lehrstühle immer nur andere Berufungen erhielten. Auch war meine Aufgabe, wenigstens im Sommer, aus den schon angegebenen Gründen,⁴⁸ auf die Dauer zu aufreibend. Im Jahre 1880 war ich in Freiburg vorgeschlagen; durch antisemitische Umtreibe wurde aber meine Berufung hintertrieben. Im Frühling 1884 erhielt ich ganz unerwartet aus Königsberg brieflich die Nachricht, dass ich von der Fakultät einstimmig und allein als Nachfolger v. Wittichs⁴⁹ vorgeschlagen sei; der Dekan (Jacobson) und v. Wittich selbst schrieben mir dies gleichzeitig. Ich hatte gerade von der Züricher Regierung den Auftrag erhalten, eine Rundreise zu machen, um deutsche physiologische und physikalische Institute zu besichtigen, gemeinsam mit dem Physiker Kleiner⁵⁰ und einem Bau-beamten, und sollte am nächsten Tage abreisen. Natürlich konnte ich, da ich voraussichtlich an dem Neubau nicht mehr wirken konnte, nicht mehr ohne weiteres an der Reise teilnehmen. Mit grosser Mühe gelang es mir (es war ein Sonntag Nachmittag) des weit ausserhalb der Stadt wohnenden Erziehungsdirektors habhaft zu werden, welcher aber von einem Verzicht auf die Reise nichts wissen wollte. Und so wurde denn diese mehr fröhliche als wirklich nützliche Reise ausge-führt, welche uns nach einer Reihe von rheinischen und bayrischen Universitäten führte.»⁵¹

Die Zusage, nach Königsberg gehen zu können, liess noch einige Zeit auf sich warten. Das für die Anstellung von Hochschullehrern

⁴⁸ Hermann spricht hier die neben seiner Tätigkeit an der Universität gehaltenen Vor-lesungen am Polytechnikum sowie an der Tierarzneischule an. Diese Vorlesungen fanden, wie oben bereits erwähnt, jeweils in den Sommersemestern statt.

⁴⁹ Wilhelm von Wittich (1821–1884), seit 1855 Professor für Physiologie in Königs-berg.

⁵⁰ Alfred Kleiner (1849 –1916), seit 1879 Professor für Physik an der Universität Zürich.

⁵¹ Hermann, Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 90–91.

verantwortliche Ministerium wollte von der medizinischen Fakultät der Universität Königsberg noch weitere Vorschläge für mögliche Kandidaten einholen. Hermann vermutete hinter dieser Verzögerung eine Intrige seines Gegners Emil Du Bois-Reymond. Die Zürcher Regierung nutzte ihrerseits die Verzögerung, um Hermann ein wesentlich besseres Angebot zu machen, damit er der Universität Zürich erhalten bliebe. Doch Hermann war entschlossen, nach Deutschland zurückzukehren. Sein Freund Ferdinand Frankenhäuser bestärkte ihn in diesem Entschluss. Im August traf das Berufungsschreiben dann endlich ein, und ohne langes Zögern beschloss Hermann, nach Königsberg zu ziehen. Das Gehalt in Königsberg war letztlich etwa gleich hoch wie dasjenige, das Hermann in Zürich insgesamt bezog. Doch entfielen in Königsberg die aufwendigen Vorlesungen, die Hermann in Zürich ausserhalb der Universität gehalten hatte. Neben der guten Entlohnung erhielt Hermann zudem eine grosse und kostenlose Dienstwohnung. Weniger überzeugt zeigte er sich hingegen von den klimatischen Bedingungen, die in Königsberg herrschten. In seinen «Erinnerungen» ist zu lesen: «Meine Freude über die Berufung war nicht ohne Beimischung von Sorge und Bedauern; ähnlich empfanden meine Frau und meine älteren Kinder. Das schöne Zürich, in welchem wir nur Glück erlebt hatten, mit der kalten, unbekannten Stadt in der Nähe Russlands zu vertauschen, wurde uns nicht leicht. Aber zum Besinnen war keine Zeit, und das stand fest, dass ich im Falle einer Ablehnung schwerlich wieder Gelegenheit finden würde, nach Deutschland zurückzukehren. In der Schweiz war ich doch immer ein Fremder ohne politische Rechte. Auch winkten mir in Königsberg ein stattliches Institut und mancherlei andere Vorzüge. Wie sehr ich in sechzehn Jahren in Zürich eingelebt war, zeigte sich besonders bei dem sehr besuchten Abschiedsbankett in der Waag, bei welchem Regierung, Universität, Vereine, der Kegelklub und die Freunde zu Worte kamen.»⁵²

Hermanns Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft scheint in Zürich kein Thema gewesen zu sein. Zum mindest aus den Erinnerungen lässt sich nicht herleiten, dass Hermann wegen seines

⁵² Ibid., S. 92.

Glaubens in der Schweiz diskriminiert worden wäre. Hermann war anderseits kein besonders gläubiger Mensch. In den «Erinnerungen» gibt es Äusserungen, die darauf hinweisen, dass in Deutschland die Religionszugehörigkeit sehr wohl eine grosse Rolle spielte. Wohl nicht ohne Groll notierte er – wie oben zitiert – in seinen «Erinnerungen», dass antisemitische Umtriebe eine Berufung an die Universität Freiburg hintertrieben hätten. Bemerkenswert ist zudem, dass Hermann seine vier Kinder kurz vor seiner Abreise nach Königsberg taufen liess, während er und seine Frau jüdisch blieben. In seinen «Erinnerungen» rechtfertigte Hermann diese Vorgehensweise: «Vor unserer Übersiedelung nach Königsberg liessen wir, unseren Grundsätzen entsprechend, meine vier Kinder in der Neumünsterkirche taufen, wobei unsere Freunde Paten waren. Allem Konfessionellen völlig fremd gegenüberstehend, kann ich der jüdischen Konfession mit ihren ehrwürdigen, aber sinnlosen Riten nicht genug Geschmack oder Interesse abgewinnen, um die Isolierung der Juden in der europäischen Bevölkerung in den Kauf zu nehmen. Ich selbst und meine ebenso denkende Frau würden den Übertritt mitgemacht haben, wenn er nicht bei jemand, der unter seiner Konfession leidet, einen hässlichen Beigeschmack hätte, und wenn es mir nicht widerstrebe, ein Glaubensbekenntnis irgendwelcher Art auszusprechen, was nur unmündigen Kindern erspart bleibt.»⁵³ Vielleicht mag der Zeitpunkt der Taufe Zufall sein, doch zumindest während der sechzehn Jahre seines Zürcher Aufenthaltes hatte er diese Massnahme nicht als vor dringlich erachtet. In Deutschland stellte Hermann jedoch einen zunehmenden Antisemitismus fest, der in latenter Weise bei verschiedenen Anlässen zum Ausdruck kam. Hermann schrieb hierzu in seinen «Erinnerungen»: «Sehr häufig wurde ich vom Ministerium um mein Urteil über Kandidaten für preussische medizinische Professuren befragt, oder zur Nennung von Kandidaten aufgefordert, was nicht selten seitens der Fakultäten durch den Dekan oder Mitglieder geschah. Auch diese Anfragen, deren Beantwortung ich nicht um gehen konnte, waren mir stets peinlich. Eine gewisse Rolle bei den Berufungsvorschlägen spielte natürlich auch der – natürlich sorgfältig

⁵³ Ibid.

verhüllte – Antisemitismus, der bekanntlich sich tief in die Lehrkörper der Universitäten eingefressen hat. Kandidaten jüdischer Konfession oder Herkunft wurden, wenn irgend möglich, totgeschwiegen oder durch bestellte Gutachten diskreditiert. Selbst als einmal ein jüdischer Kandidat für ein der Physiologie nahe stehendes Fach anerkanntermassen nach seinen Leistungen in erster Linie stand, und ich als Referent dies in meinem Referat und in dem von mir verfassten Entwurf des Fakultätsgutachtens ausgesprochen hatte, noch dazu in sehr gemässigter Form und unter Nebenstellung eines ungleich unbedeutenderen, aber der Mehrheit genehmeren Kandidaten, suchte der Dekan (ein Wirrkopf) im Bunde mit einem von anderen Wirkungsorten her genügend gekennzeichneten, ziemlich neuen Fakultätsmitgliede das Gutachten derartig abzuschwächen und zu verballhornen, dass ich sehr energisch vorgehen musste.»⁵⁴ Hermann stellte fest, dass vor allem im Süden Deutschlands jüdische Ordinarien fast undenkbar seien, zumal hier auch die Bereitschaft der Juden, andere Berufe als Händler und Kaufleute zu erlernen, eher gering war. Vor allem in der Schweiz war es Hermann aufgefallen, dass von den wenigen Juden, die hier lebten, nur wenige studierten.⁵⁵ Trotz des aufkommenden Antisemitismus erkannte Hermann auch positive Gegenbeispiele. In seinen «Erinnerungen» schrieb er: «Ferner habe ich in Zürich und in Königsberg eine ziemliche Anzahl von Kollegen kennen gelernt, welche ihren Umgang und ihre Freundschaften absolut frei von der Konfession wählten, und zwar ist es kein Zufall, dass gerade diese zu den geistig Hochstehenden gehörten, während umgekehrt Professoren, deren Antisemitismus deutlich hervortrat, zugleich grossenteils anerkannte wissenschaftliche Nullen waren.»⁵⁶

⁵⁴ Ibid., S. 142.

⁵⁵ Ibid., S. 143.

⁵⁶ Ibid., S. 147.

Hermanns Nachfolge in Zürich

Obgleich es den wegziehenden Professoren nicht möglich war, über ihre Nachfolger selbst zu entscheiden, machte sich Hermann dennoch einige Gedanken über seine Nachfolge in Zürich. Hermann hätte es gerne gesehen, wenn Theodor Wilhelm Engelmann⁵⁷ oder Hugo Kronecker⁵⁸ seine Nachfolge angetreten hätten. Der erstere lehnte eine Übersiedelung nach Zürich jedoch ab, und Kronecker erhielt einen Lehrstuhl an der Universität Bern. Auf den freigewordenen Lehrstuhl in Bern hatte auch Balthasar Luchsinger, der ehemalige Assistent von Hermann, ein Auge geworfen. Da er jedoch in Bern nicht zum Zug kam, wandte er sich verzweifelt an seinen ehemaligen Lehrer Hermann. Dieser versprach ihm, sich für sein Anliegen einzusetzen, und tatsächlich gelang es Hermann, dass die Zürcher Behörden Balthasar Luchsinger an die Universität Zürich beriefen.⁵⁹ Leider verstarb Luchsinger bereits zwei Jahre später, am 20. Januar 1886, an den Folgen eines Herzschlags.⁶⁰ In Pflügers Archiv schrieb Hermann 1886 einen Nachruf auf seinen allzu früh verstorbenen Schüler.⁶¹

Erfahrungen in Königsberg

Hermann erachtete die räumlichen Verhältnisse des physiologischen Institutes in Königsberg als völlig unzweckmäßig und die Ausstattung als sehr dürftig. In den ersten Semestern beschäftigte er sich daher vor allem mit den Verbesserungen des Institutes. Größere Bauvorhaben konnten erst allmählich realisiert werden. Wie Hermann in seinen Erinnerungen festhielt, litt das Institut auch im Jahre 1912 noch

⁵⁷ Theodor Wilhelm Engelmann (1843–1909), seit 1871 Professor für allgemeine Biologie und Histologie in Utrecht.

⁵⁸ Hugo Kronecker (1839–1914), seit 1877 Professor für Physiologie an der Universität Berlin.

⁵⁹ Vgl. Hermann, Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 94.

⁶⁰ Vgl. Gaisser, Carl, Geschichte des Physiologischen Institutes der Universität Zürich, Diss. Zürich 1926, S. 44.

⁶¹ Hermann, Ludimar, Balthasar Luchsinger: Ein Gedenkblatt von L. Hermann, in: Pflügers Archiv 38 (1886), S. 417–427.

immer unter grösserem Platzmangel.⁶² Im Gegensatz zur eher unerfreulichen Infrastruktur fand Hermann rasch einen guten Kontakt zu seinen Kollegen. Wie in Zürich konnte Hermann auch hier langjährige Freundschaften aufbauen. In Königsberg setzte Hermann seine elektrophysiologischen Arbeiten mit zahlreichen Mitarbeitern fort. Bald darauf folgte eine intensive Beschäftigung mit der Physiologie der Stimme und der Sprache.

Hermann blieb 29 Jahre im selben Institut in Königsberg tätig. Mit 74 Jahren trat er in den Ruhestand. Er hätte es wohl vorgezogen, noch länger zu bleiben, auf sanften Druck der Behörden hin lenkte er jedoch ein und setzte seinen Rücktritt auf Ostern 1913 fest. Ludimar Hermann starb rund ein Jahr später, am 5. Juni 1914, in Königsberg an den Folgen eines Dickdarmkarzinoms.

Schluss

Mit Ludimar Hermann gibt uns ein bedeutender Mediziner des 19. Jahrhunderts Einblick in das universitäre Leben an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich. Wie viele talentierte junge Forscher, so nutzte auch Ludimar Hermann die Universität Zürich als Sprungbrett für eine akademische Karriere in Deutschland. Die Wege, die Hermann in seinem Berufsleben beschreiten musste, um ans Ziel eines eigenen Lehrstuhles zu kommen, waren steinig. Trotz der Feindschaft zum berühmten Emil Du Bois-Reymond und trotz seiner jüdischen Herkunft gelang es Hermann dank grossem Fleiss und unbeirrbarem Forscherdrang, zu einem bedeutenden Mediziner des 19. Jahrhunderts zu werden. In Zürich blieb Ludimar Hermann dank seiner wissenschaftlichen Verdienste, auch wegen der Förderung des Frauenstudiums und einer öffentlichen Stellungnahme zur Vivisektionsfrage im Jahre 1877 in guter Erinnerung.⁶³

⁶² Hermann, Ludimar, Erinnerungen, Berlin 1915, S. 98.

⁶³ Vgl. Artikel von Christoph Mörgeli über Ludimar Hermann im Historischen Lexikon der Schweiz, Bd. 6, Basel 2006, S. 304. Ludimar Hermann sprach sich in einer im Jahre 1877 veröffentlichten Schrift für die Durchführung von Vivisektionen aus (Hermann, Ludimar, Die Vivisectionsfrage, für das grössere Publikum beleuchtet, Leipzig 1877).